



## Das Buch:

Auf den folgenden Seiten erwarten Sie dreißig packende Kurzkrimis aus dem Repertoire der Autorin. Mal böse mal heiter; aber stets mit so überraschenden Wendungen gespickt, dass sie nicht nur die Protagonisten so manches Mal gekonnt in die Irre führen.

\*\*\*

Alle Namen und Personen sowie die Handlung der einzelnen Geschichten sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

## Die Autorin:



Tatjana Reinefeld wurde in den sechziger Jahren in Berlin – Wilmersdorf geboren, wo sie auch aufwuchs.

Nach dem Abitur absolvierte sie eine Schauspielausbildung und trat 1993 dem Theaterensemble 'Else Bongers' bei.

Sie veröffentlichte zahlreiche Kurzgeschichten und Romane in verschiedenen Unterhaltungsmagazinen und Literaturzeitschriften.

Mehrere Jahre lang war sie Krimiautorin für das Wochenblatt 'mini', ebenso die Verfasserin der wöchentlichen Liebes- und Erotikstories für die Zeitschrift 'Avanti'.

Im Jahr 2011 begann sie regelmäßig Bühnenstücke zu schreiben für die Theaterreihe 'Fang den Mörder'. Ein Jahr später gründete sie das Theaterensemble 'Krimistation Ludwig', das sie seit 2013 auch selber leitet.

Im Dezember 2023 erschien der erste Band ihres Hörbuchs 'Krimis aus drei Jahrzehnten' im Hörbuchverlag 'Piet Henry Records'.

Tatjana Reinefeld studierte in Bonn Germanistik und Geschichte.

Sie ist Mitglied im 'Verband deutscher Schriftsteller' und lebt in Köln.

Sie erreichen die Autorin via Email unter '[info@krimistation-ludwig.de](mailto:info@krimistation-ludwig.de)' oder [www.krimistation-ludwig.de](http://www.krimistation-ludwig.de)

# Agathe spielt

Krimis aus drei Jahrzehnten

von

Tatjana Reinefeld



Tuschel-Verlag, Stockstadt

## IMPRESSUM

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.tuschel-verlag.de](http://www.tuschel-verlag.de)

Taschenbuchausgabe  
1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten.

© 2024 Tuschel-Verlag, Stefan Katgeli, Wallstadter Str. 14a, 63811  
Stockstadt am Main

**Umschlagfoto:** Paul B. Keeves

**Umschlaggestaltung und Buchsatz:** Tuschel-Verlag

**Lektorat:** Ludwig Wetzel

Printed in EU

ISBN

Paperback: 978-3-911390-06-4

Ebook: 978-3-911390-07-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.  
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,  
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

# Inhaltsverzeichnis

Hotel im Grünen	7
Eine schwere Last	33
Kribbelnde Finger	39
Das letzte Gedicht	47
Pommes rot-weiß	57
Ein komischer Kauz	63
Agathe spielt	67
Es muss nicht immer Mord sein	71
Eine flüchtige Bekanntschaft	79
Hannas Glückstag	85
Fröhliche Weihnachten, Herr Mattis!	89
Alles paletti	103
Die Dummschwätzerin	109
Wer zuletzt lacht	115
Die Augenzeugin	119
Leb` wohl, Richard	125
Das Fenster zum Hof	131
Der Auftrag	143
Rheingold	147
Besuch am Abend	153
Nur die Liebe zählt	161
Die Nichtraucherin	165
Mittagsplausch	171
Anruf aus dem Jenseits	177
Scheiß-Corona	185
Der dritte Mann	191
Kesslers Geheimnis	195
Ein Ticket nach Sydney	199
Bis dass der Tod uns scheidet	203
Klassenkampf	207

Leseprobe

# Hotel im Grünen

(1985)

„Es war kein Zufall, dass ich dich gefunden habe“, sagte er und rührte mit dem Löffel in seinem Cappuccino. Ich nippte an meinem Tee, versuchte, ruhig zu tun, obwohl die Angst in meinen Adern pulsierte. Die Gaststätte war gut besucht. „Natürlich war es kein Zufall“, gab ich mit meiner erzwungenen Ruhe zurück. „Schließlich hast du dich im selben Hotel eingemietet.“ Ich schaute aus dem Fenster. Wartende Züge auf schwarzen Gleisen. „Ich hätte wissen müssen, dass du mir hinterher spionierst.“

Er wird mir nichts tun, hämmerte es in meinem Schädel. Hier, unter den vielen Leuten, würde er es nicht wagen, ganz egal, ob er bewaffnet war oder nicht. Unter Leuten hatte er mir noch nie etwas angetan.

„Ich an deiner Stelle würde nicht an Flucht denken“, sagte er mit dem alten gefährlichen Blitzen in seinen Augen. Ich blickte zu ihm herüber. Albert lächelte, schüttelte den Kopf. „Es hat keinen Sinn, Irene. Das solltest du nach all der Zeit endlich einsehen.“ Die hellen Augen hielten mich fest, er senkte seine Stimme: „Vor allem solltest du endlich einsehen, dass ich dein Freund bin. Du kannst mir vertrauen.“

Albert vertrauen? Das hatte er mir schon vor Jahren einreden wollen, und ich war so naiv gewesen, ihm zu glauben.

Aber welche Frau glaubt nicht gerne dem Mann, in den sie sich verliebt hat und der sie verwöhnt wie keiner zuvor? Wie lange war das jetzt her? Es schien mir eine Ewigkeit zurück.

\*

Schon kurz nach unserem Kennenlernen überhäufte er mich mit Geschenken, lud mich in den Urlaub ein, machte Komplimente. Doch nach etwa einem Monat nur, von einem auf den anderen Tag, wurde er zusehends in sich gekehrter, fast depressiv. Als ich nachfragte, erzählte er mir von Schwierigkeiten in seiner Möbelfirma, die durch einen betrügerischen Kompagnon, angeblich kurz vor dem Konkurs stand. Da für mich, als reiche Erbin eines vermögenden Vaters, Geld noch nie eine Rolle gespielt hatte, gab ich Albert, was er brauchte, um seinen Betrieb wieder flott zu machen und das Problem war gelöst. Nur wenig später machte er mir einen Heiratsantrag. Ich weinte vor Glück. Niemals zuvor hatte ich mehr für einen Mann empfunden. Albert war intelligent und charmant, er hatte Humor, war einfühlsam und zärtlich, zudem sah er noch fabelhaft aus mit seinen Anfang fünfzig: groß, schlank, dunkles, leicht gewelltes Haar, das an den Schläfen bereits silberweiß schimmerte und ein Lächeln, das mir bis in die Seele hineinging.

„Oh, Albert!“, jauchzte ich nach seinem Antrag und fiel ihm übergücklich um den Hals. „Ja, ja, ja!“

Ein Märchen schien wahr zu werden. Ich kam mir vor wie im Traum. Doch dieser Traum sollte sich schon wenige Wochen nach unserer Hochzeit immer mehr zu einem Albtraum entpuppen. Denn den umsichtigen, einfühlsamen und

romantischen Albert, in den ich mich verliebt hatte, gab es bald nicht mehr.

Es fing damit an, dass er fortan ständig länger als gewöhnlich im Büro blieb. Zunächst fand ich das nicht weiter tragisch. Aber eines Abends, ich hatte extra mit seinem Lieblingsessen auf ihn gewartet, war ich dann doch verärgert, weil er nicht pünktlich heimkam. Ich rief ihn auf seiner Arbeit an, doch dort ging niemand ans Telefon. Spät in der Nacht kam Albert schließlich nach Hause. Sein Haar war zerzaust, er roch nach Schnaps und war kaum ansprechbar, so betrunken war er.

Am nächsten Morgen stellte ich Albert wütend zur Rede, fragte, wo er sich herumgetrieben habe und warum er mich nicht wenigstens angerufen hatte. Doch statt sich auch nur mit einem Wort zu rechtfertigen, geschweige denn zu entschuldigen, maß er mich lediglich mit schweigendem Blick und lächelte so abfällig, dass es mir glatt die Sprache verschlug. Nie zuvor hatte mich mein Mann so verächtlich angesehen. Was war nur los mit ihm? Was hatte das zu bedeuten? Noch bevor ich meine Sprache wiederfand, war er aus der Tür – ohne ein Abschiedswort. Ich war schockiert, zutiefst verletzt und gleichzeitig sicher, dass er mich mit einer anderen Frau betrog. Von nun an kam Albert regelmäßig erst spät in der Nacht heim. Er sprach wenig, erklärte nichts, blieb manchmal sogar ganze Tage weg. Ich war feige, scheute klares Nachfragen, und redete mir ein, dass bestimmt bald wieder alles gut werde. Bis es soweit sein würde, versuchte ich mich mit möglichst viel Hausarbeit abzulenken. Hektisch putzte und räumte ich fortan in den Zimmern herum, putzte auch immer häufiger in Alberts Räumen.

Bis ich schließlich begann, systematisch seine Schränke und auch die Schubladen seines Schreibtisches zu durchwühlen auf der Suche nach irgendeinem Beweis, dass er mich mit einer anderen Frau betrog. Ich hatte keine Ahnung, was genau ich zu finden hoffte. Doch bald fielen mir ein paar vergilbte Oktavhefte in die Hände, die ich in der untersten Schreibtischschublade entdeckte. Aufgeregt und mit zitternden Fingern ging ich die mit schwarzer Tinte beschriebenen Seiten durch. Was war das? Ein Beweis für Alberts Untreue?

‘...kein Zweifel, er hat Silvia ermordet’, las ich den handschriftlichen Eintrag auf einer willkürlich aufgeschlagenen Seite. Mir stockte der Atem. Er? Wer ist ‚Er‘? Doch nicht etwa?

Schweiß trat mir auf die Stirn. Albert war vor mir zwei Mal verheiratet gewesen. Silvia war der Name seiner ersten Frau. Sie starb nur wenige Monate nach ihrer Hochzeit. Mein Herz raste. Ich blätterte weiter. Was ist das hier? Was ist das überhaupt? Der Entwurf eines Briefes? Zusammengetragene Recherchen? Ein Tagebuch?

Das war nicht Alberts Handschrift, erkannte ich. Nein, die Buchstaben waren klein, feingeschwungen, wie von einer Frau geschrieben. Aber warum lagen diese Hefte in Alberts Schreibtisch?

*„Egal, was die Polizei sagt. Ich habe die Unterlagen gesehen“, las ich weiter, „die können hundertmal behaupten, sie sei mit dem Auto verunglückt, ich glaube das nicht. Sie hatte den Wagen erst kürzlich zur Inspektion gegeben, und wie sollte da wohl plötzlich die Lenkung defekt gewesen sein, wenn sie nicht jemand kurz darauf manipuliert hätte? Und wer profitierte von ihrem Tod, wenn nicht ihr Ehemann? Nein, niemals wäre Silvia mit einem kaputten Wagen gefahren, schon*

*gar nicht in alkoholisiertem Zustand. Doch laut Polizeibericht soll sie ja sturzbetrunkene.*

Das Wort ‚sturzbetrunkene‘ stand da, war aber mit einem dünnen Tintenstrich wieder durchgestrichen worden. Weiter ging es:

*‘Dazu war sie viel zu vorsichtig. Wer, wenn nicht ich, ihre beste Freundin, sollte das besser wissen!’*

„Die Freundin also“, murmelte ich versunken. „Silvias beste Freundin. Aber wer ist ‚Er‘?“ Ich zitterte vor der Antwort, fand sie ein paar Seiten weiter:

*‘...hat sie mir damals gesagt, dass sie von Albert los will. Aber ich habe ihm ja selber alles geglaubt, und jetzt zeigt er sein wahres Gesicht. Warum habe ich es nicht früher bemerkt?’*

Der Rest der Seite war unleserlich, ein dicker Klecks, wieder Durchstreichungen. Ich blätterte weiter.

*‘Ich muss fliehen, ich muss weg. O Gott, dieser Teufel! Wie konnte ich nur so dumm sein, mich von ihm blenden zu lassen!’*

Der Teil war wieder besser zu lesen. Und ich las. Las mit bangem Herzen.

*Albert. Albert und Silvia.*

Doch wer war sie, die Schreiberin dieser erschreckenden Zeilen?

*Wenn er mich auch noch umbringt', die Schrift wurde fahrig, wild, ‚erbt er die Möbelfirma. Ich muss das Testament ändern, nur dann kann ich mein Leben vielleicht noch retten!‘*

Das Wasser brach mir aus den Poren. Ich wischte mir durch die Haare, schlug zur nächsten Seite um. Durchstreichungen, Klekse. Dann wieder lesbar:

*Heute Abend habe ich ihm auf den Kopf zugesagt, dass ich ihn durchschaue, dass ich weiß, dass er Silvia getötet hat. Jetzt ist er es, der Angst hat. Und wie gefährlich das für mich ist, habe ich bereits gemerkt. Er wollte mit mir den Weg am Meer entlanggehen, dort, wo die steilen Klippen sind. Aber ich bin vorher weggelaufen. Morgen werde ich mich mit meinem Anwalt treffen. Ich muss mich ihm anvertrauen. Vielleicht gelingt es mir so, von meinem Mann loszukommen.‘*

„Die beste Freundin schöpft Verdacht, und trotzdem heiratet sie ihn?“, überlegte ich halblaut. „Warum hat sie das getan?“

*Er will einen Bootsausflug mit mir machen', hieß es ein paar Seiten weiter, ‚auf keinen Fall darf ich mich darauf einlassen! Ich muss weg! Weg!‘*

Bootsausflug! Eine eisige Gänsehaut stellte mir die Nackenhaare auf, als mir Albert ein paar Tage später, betont harmlos und charmant, fast wie in alten Zeiten, mit dieser Idee kam. Sofort fielen mir die Zeilen aus dem Oktavheft ein. Auch ich war vermögend, und meinem Mann würde einst alles gehören, wenn ich vor ihm starb.

„Das passt mir morgen leider gar nicht“, versuchte ich mich herauszureden. Ich stand vor dem Frisierspiegel, hatte mir gerade die Haare gebürstet. Albert lachte leise und spöttisch. Dabei trat er hinter mich, drehte mich an den Schultern herum und nahm mir die Bürste aus der Hand.

„Aber Häschen!“ Er warf die Bürste auf die Kommode und nahm mich in seine Arme. Ich hoffte, er merkte nicht, wie sehr ich zitterte, während er mich an sich presste. „Was hast du denn schon groß zu tun?“

„Nichts weiter, ich wollte mich nur mit ... mit Inge treffen“, erwiderte ich.

Inge, meine alte Schulfreundin, die ich Ewigkeiten nicht mehr gesehen hatte und die seit Jahren im Ausland lebte. Weiß der Himmel, wo.

Ich drückte meine Hände gegen seine Brust, um mich loszumachen, aber er ließ nur soweit locker, dass ich in kurzer Distanz zu seinen eins neunzig hochblicken konnte. Die Augen schillerten schmal zu mir herab. Ein Raubtier, das seine Beute fest im Griff hat, und leise hörte ich ihn schnarren:

„Das ist doch gar kein Problem, Baby.“ Er schob mich gegen die kalte Tapete. Wild pochte mein Herz unter meinem dünnen Seidennegligé, während er mit seinen Händen zärtlich in meine braunen Locken fuhr. Die Daumen streiften meine Ohrmuscheln. „Sag ihr ab“, hauchte er.

„Das kann ich nicht.“ Meine Stimme schwankte. „Wir wollen zusammen shoppen gehen, und ich habe ihr schon vor einer Woche versprochen.“ Ich stockte.

Die kräftigen Hände meines Mannes glitten tiefer und schlossen sich um meinen Hals.

„Doch, du kannst“, säuselte er.

Kaltes Entsetzen lähmte mich. Ich sah Alberts Gesicht. Die schillernden Augen, das sadistische Lächeln. Oh, wie er es genoss, mich zu quälen und in Todesangst zu versetzen! „Du wirst ihr absagen, nicht wahr?“

Ich fühlte seinen Daumen über meinen Kehlkopf streicheln.

„Oder soll ich ihr absagen?“ Er lächelte immer noch, genoss sein perverses Spiel. „Weil du es nicht mehr kannst nachher?“

Ich rang um Luft. Der Druck auf meinem Kehlkopf nahm zu. „Albert“, krächzte ich mit erstickter Stimme, „nicht, lass los!“

Er tat es, stieß mich lachend gegen die Wand zurück. „Mein dummes, naives Häschen!“, höhnte er. „Was hast du gedacht? Dass ich dich umbringe? Wenn ich das einmal vorhabe, finde ich andere Wege, dann wird es wie ein Unfall aussehen, und niemand wird mir je einen Mord nachweisen, da kannst du Gift drauf nehmen. – Gift drauf nehmen“, sinnierte er und tippte sich nachdenklich mit einer Fingerkuppe gegen die Unterlippe. „Ein hübsches Wortspiel, nicht wahr?“ Noch ein paar Sekunden maß er mich mit seinem abschätzigen, brutalen Blick, dann lachte er abermals höhnisch auf und verließ das Zimmer.

Gift. Mit großen Augen starrte ich gegen die Tür. Ich war nicht fähig, mich zu regen, dachte an die Aufzeichnungen, die ich im Schreibtisch gefunden hatte. Der Eintrag mit dem geplanten Bootsausflug.

Silvia war mit dem Auto verunglückt, seine zweite Frau starb nach einem Herzinfarkt. Sie war erst dreiundvierzig. So hatte ich es gelesen. Doch wo war das noch gleich gewesen?

Ich wusste, dass ich es irgendwo gelesen hatte. Ich rieb mir die Stirn, überlege fieberhaft. Es musste wohl in der Zeitung gestanden haben. Ja, ganz sicher hatte es in der Zeitung gestanden. War es Gift? War sie daran gestorben? Ein Gift, das zu einem Herzinfarkt führt? Die meisten Gifte lassen sich im Körper nicht nachweisen, dachte ich und: Hatte er es so gemacht? Vor allem aber: Wer war sie? War sie die Verfasserin der Aufzeichnungen, die ich im Schreibtisch gefunden hatte? Alles war so merkwürdig. Warum bewahrte Albert diese Hefte überhaupt auf? Warum hatte er sie nicht längst weggeworfen oder verbrannt? Wie war er überhaupt da herangekommen? Aber ob ich das nun jemals erfahren sollte oder nicht.

Ich musste weg, musste fliehen – und tun, was auch die Schreiberin der Aufzeichnungen geplant hatte zu tun:

Ich musste mein Testament ändern. Nicht ein Pfennig durfte an Albert gehen. Vielleicht konnte ich so mein Leben retten.

„Irene, ich bitte dich“, säuselte mein Mann am Abend bestgelaunt beim Dinner in unserem Stammrestaurant. „Wie kannst du eine kleine Alberei so ernst nehmen!“ Er hob mir sein Weinglas entgegen.

„Alberei?“, echote ich entrüstet und entzog ihm meine Hand, auf die er seine gelegt hatte. „Du hättest mich beinahe erwürgt!“

„Unsinn.“ Er trank einen Schluck, stellte das Glas zurück.

„Und du hast gesagt, dass es, wenn du mich eines Tages tötest, wie ein Unfall aussehen wird!“

„Darum willst du morgen nicht mit zum Bootsausflug?“  
Lachend schüttelte er den Kopf. „Aber das war ein Scherz!  
Du lieber Himmel, du glaubst doch nicht, dass ich dich ...“

„Ich traue dir alles zu“, zischte ich dazwischen, und: „Ich weiß mehr als du denkst.“

„Ach ja?“, kam es frech. „Na dann schieß doch mal los.“

„Du hast Silvia umgebracht.“ So. Jetzt war es heraus.  
Meine Hände waren feucht und zittrig.

„Sie wäre nie betrunken Auto gefahren. Außerdem hast du die Lenkung manipuliert.“

Albert starrte mich an. „Woher zum Teufel?“

„Ich weiß es eben. Du warst nur hinter ihrem Geld her, genau wie bei deiner zweiten Frau, von der du die Möbelfirma geerbt hast. Sie war mit Silvia befreundet. Hast du das gewusst?“

„Lächerlich!“

„Aber sicher hast du es gewusst, du weißt ja immer alles!“

War ich zu laut? Und wenn schon. Vielleicht war es sogar ganz gut, dass die Leute um uns herum bald zu tuscheln begannen, und dass immer wieder skeptische Blicke zu unserem Tisch herüberflogen.

„Es war dumm von ihr, dich zu heiraten, aber du warst ja schon immer ein exzellenter Schauspieler gewesen. Wahrscheinlich hast du nach Silvias Tod so rührend getrauert, dass sie dich trösten wollte. Und aus dem Trösten wurde schließlich Liebe. So was kommt vor. Nur eines Tages hatte sie dich durchschaut. Sie fand die Unterlagen und stellte dich zur Rede. War es so?“

„Was für Unterlagen? Wovon redest du überhaupt?“

„Hast du sie das auch gefragt, Albert? Wovon sie überhaupt rede und wusstest es selber schon ganz genau? War es so?“

Seine Antwort war der alte frostige Blick, der mich erschauern ließ. Ruhig sein, ganz ruhig. Ich schöpfte Luft, umkrampfte mein Weinglas, nahm einen großen Schluck, stellte es wieder ab und hörte mich fragen: „Warum musste sie sterben, Albert? War es die Möbelfirma? Oder hat sie dich unter Druck gesetzt? Konnte sie etwas beweisen?“

„Du bist ja betrunken. Nimm dich zusammen und hör endlich auf mit diesem Unsinn.“

Betrunken, ja, vielleicht hatte er Recht. Wahrscheinlich hätte ich es in nüchternem Zustand nie gewagt, ihn mit meinem Wissen zu konfrontieren. Doch im Moment war mir alles egal.

„Du machst mir nichts mehr vor“, sagte ich und schüttete den Rest meines Glases in mich hinein. „Glaub ja nicht, dass dir mein Tod einen Nutzen brächte. Du wirst nicht einen Pfennig erben! Schon morgen werde ich mein Testament ändern lassen!“

„Morgen?“, fragte er zurück.

Ich nickte entschlossen.

Wieder sein leises, hinterhältiges Lachen. Die Augen, mit denen er mich taxierte, wurden eng. „Das heißt ...“ Pause, Lächeln: „... du hast es noch nicht getan?“

Ein siedender Schreck durchfuhr mich. Das war ein Fehler.

*Himmell, was habe ich da nur gesagt!*

Ich langte nach der Flasche, um mir Wein nachzugießen, doch Albert griff nach meiner Hand und hielt mich davon

ab. „Ich denke, du hast genug für heute“, sagte er. „Lass uns nach Hause gehen.“

Nein, nicht nach Hause. Mochte ich auch eben noch beinahe betrunken gewesen sein, jetzt war ich schlagartig nüchtern. Ich wollte meine Hand wegziehen, doch er hielt sie fest. Sein Griff tat mir weh. Er schnarrte: „Zu Hause werden wir über alles reden.“

„Ich will noch nicht nach Hause“, presste ich hervor.

„Also gut, dann gehen wir nicht nach Hause. Vielleicht magst du ja ein bisschen spazieren gehen.“ Er hatte seinen Griff gelockert, seine Stimme hauchte in mein Ohr: „Wir könnten den Weg an den Klippen entlanggehen, da, wo es so steil bergab ins Meer geht. Was hast du denn, mein Häschen, du zitterst ja. Ist dir kalt?“

„Ich ... ich muss mich ein bisschen frisch machen“, keuchte ich. „Bitte entschuldige mich, ich bin gleich wieder da.“

„Alles in Ordnung, Frau Wegner?“, wollte der Kellner wissen, der im selben Moment an unseren Tisch trat. Albert beachtete er nicht. „Kann ich noch etwas für Sie tun? Vielleicht darf es noch ein Wein sein oder vielleicht besser ein Glas Wasser?“

„Nein, danke, ich bin gleich zurück.“

„Selbstverständlich.“ War es der Kellner oder Albert, der das sagte? Ich weiß es nicht. Aber ich sah, wie sich der junge Mann höflich vor mir verneigte und – Albert weiterhin ebenso ignorierend wie dieser ihn – sich wieder von unserem Tisch entfernte.

Meine Knie waren weich wie Butter, während ich über den dicken roten Teppichflor in Richtung Toiletten eilte. Doch meine Absätze klackten an den Toiletten vorbei,

vorbei an den Zierpalmen der Vorhalle, weiter über nackten Marmor, der zum Eingangsportal führte. Dann rannte ich los.

Der Abendwind zerrte an meinen Haaren, Regen peitschte mir ins Gesicht. Ich rannte weiter, hinein in die Nacht, weg, nur weg von diesem Mann, bevor er mit mir dasselbe machte wie mit seinen anderen Ehefrauen. Weg, weg, weg von Albert – und hin zu dem einzigen Menschen, dem ich vertrauen konnte, und bei dem ich eine halbe Ewigkeit später, durchnässt vom Regen und schlotternd am ganzen Körper, an der Haustür läutete.

Der alte Herr öffnete im Morgenmantel.

„Frau Wegner? Was machen Sie denn hier? Ist etwas passiert?“

„Verzeihen Sie, ich wusste nicht, wo ich hin soll“, presste ich zitternd und bibbernd heraus.

Noch ehe ich weitersprechen konnte, bat mich mein langjähriger Rechtsanwalt in sein Haus.

Nach einer heißen Dusche und bei einer Tasse Nescafé mit Rum erzählte ich Dr. Landauer alles, was sich zugetragen hatte, schluchzend, bibbernd, immer wieder von Weinkrämpfen unterbrochen.

Der Anwalt hörte mir von seinem Armsessel aus geduldig zu. Manchmal runzelte er die Stirn unter seinem vollen, weißen Haar und fragte mehrmals nach, ob ich wirklich von ‚Albert Remm‘ spreche, und ich nickte fest und eisern. Es war ja auch kaum zu glauben.

Albert Remm, mein Mann, der stadtbekannte Möbelfabrikant! Es fiel den Leuten schwer, ihm etwas Böses zuzutrauen, selbst Dr. Landauer fiel es schwer.

„Deshalb traue ich mich ja auch nicht zur Polizei“, sagte ich, auf der Couch bibbernd in eine Decke eingehüllt. „Die würden mir doch kein Wort glauben, und diese Aufzeichnungen, die ich im Schreibtisch fand, würden sie bestimmt nicht als Beweis werten.“

„Haben Sie diese Oktavhefte dabei?“

„Nein, ich habe ja nicht damit gerechnet, dass mein Mann heute Abend schon ...“

Ich stockte, neue Tränen stiegen auf, ich blinzelte sie weg, schnäuzte in mein Taschentuch, begann erneut: „Wissen Sie, heute Abend, in diesem Restaurant. Ich ... ich bin einfach weggerannt. Er wird mich suchen, und wenn er mich gefunden hat ... Oh Herr Doktor, was soll ich nur tun? Ich kann doch nie wieder nach Hause gehen!“

Das müsse ich auch nicht, sagte Dr. Landauer nach einer langen, nachdenklichen Pause entschlossen und schaute in mein verweintes Gesicht. Er würde mir helfen, versprach er, würde dafür sorgen, dass mir Albert nichts mehr tue. Und er würde dafür sorgen, dass man die mysteriösen Todesfälle seiner Exfrauen noch einmal genauer untersuchte. Dazu seien die Aufzeichnungen, die ich gefunden hätte, ein guter und wichtiger Ansatz. Doch für mich sei jetzt erst einmal wichtig, wieder zur Ruhe zu finden. Und die fände ich ganz sicher nicht in meinem Haus.

Er fragte mich, ob ich etwas Geld dabei hätte, um fürs Erste in ein Hotel zu ziehen. Er kenne ein nettes Haus, das etwas abseits der Stadt läge, und wo ich für einige Zeit unterkommen könne, während er sich um alles Weitere kümmern würde.

Ich war selig. Wie tat es gut, endlich wieder jemandem vertrauen zu können! Die Nacht schlief ich bei Dr. Landauer im Gästezimmer.

Am nächsten Morgen brachte er mich mit seinem Wagen zu dem Hotel. Das Haus gefiel mir auf Anhieb. Es lag am Stadtrand, mitten im Grünen, hatte sogar einen eigenen Swimmingpool, und das Personal war so freundlich, höflich und zuvorkommend, wie man es heutzutage nur selten in Hotels erlebt. Oh, wie war ich erleichtert, endlich einen ruhigen Ort gefunden zu haben! Nie würde mich Albert hier finden, da war ich ganz sicher, und nach langen Zeiten der Angst schlief ich endlich wieder tief und traumlos.

Morgen, hatte Dr. Landauer gesagt, morgen käme er wieder. Ich hatte ihm meine Schlüssel von zu Hause mitgegeben, und er versprach, mir ein paar Sachen zu bringen. Später würden wir dann alle Formalitäten regeln. Ich verriet ihm auch, wo er die Oktavhefte finden würde, und bat ihn noch einmal eindringlich, vorsichtig zu sein. Nach langer Zeit fühlte ich mich endlich sicher vor Albert.

Die Tage vergingen, aus Tagen wurden Wochen und schließlich Monate. Nicht mehr lange, dann würde ich mich nach einer eigenen kleinen Wohnung in der Nähe umsehen.

Doch eines Tages geschah das Unfassbare. Ich wollte gerade das Haus verlassen, da sah ich ihn an der Rezeption stehen. Zu Tode erschrocken versteckte ich mich hinter einer der dicken Säulen, die die Treppe zu den oberen Zimmern begrenzte. Ruhig, Irene, ganz ruhig! Vielleicht ist er es ja nur jemand, der ihm zufällig ähnlich sieht.